

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. So steht es in Artikel 1, Absatz 1 des deutschen Grundgesetzes. Begründet wird dieser Schutz der Menschenwürde durch die Wertordnung des Grundgesetzes, wonach ein Mensch ein Wesen ist, das „in Freiheit (über) sich selbst bestimmt“.

Die leidvolle Geschichte des europäischen Kontinents bis in die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinein führte dazu, dass die meisten europäischen Staaten den Schutz der menschlichen Würde in ihrer Verfassung verankerten. Damit wurde staatliche Willkür und Ungleichbehandlung effektiv eingedämmt. Inzwischen wird allerdings deutlich, dass die „Freiheit, (über) sich selbst zu bestimmen“, kein Selbstläufer ist und der Schutz der Würde nicht unmittelbar und zwangsläufig ein „würdiges“ Leben bedeutet. Der Mensch ist im Schutz seiner Würde vielmehr dazu aufgefordert, dem eigenen Leben im Kontext der vorherrschenden gesellschaftlichen und natürlichen Bedingungen eine Bedeutung zu geben, die ihm einen Sinn seines Seins vermitteln kann. Befreit aus traditionellen Bezügen ist er schließlich dazu angehalten, in seinem Dasein selbst Erfüllung und Glückseligkeit zu ergründen. Angesichts des materiellen Mangels, der in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts herrschte, verwundert es nicht, dass zunächst Erfüllung und Glück mit zunehmendem wirtschaftlichem Wohlstand assoziiert wurde. Das Sein fand seinen Sinn im Haben, und wer viel hatte, wähnte sich relativ erfüllt und glücklich. Ein „menschwürdiges“ Dasein wurde folglich mehr und mehr durch wirtschaftliche Faktoren definiert und an pekuniären Maßstäben gemessen. Vorteil dieser Entwicklung war, dass

der Mensch weiter Orientierung außerhalb seines Selbst fand. Er musste sich nur anpassen, anstrengen und den vorhandenen Rollenvorgaben genügen, und schon füllte sich sein Sein mit den Früchten wirtschaftlichen Schaffens und gesellschaftlichem Ansehen. Die Frage nach dem Sinn des Ganzen ging in der allgemeinen Geschäftigkeit zunächst unter. Wer es wagte, entsprechende Antworten zu fordern, wurde als Spinner und Spielverderber verunglimpft. Etwas problematisch wurde es allerdings, als das Schaffen zunehmend gesellschaftliche, menschliche und ökologische Nebenwirkungen erzeugte, die die reine Fixierung auf den wirtschaftlichen Fortschritt in Frage stellten. Durch die Integration der grünen Protestbewegung als Partei in den politischen Machtapparat sowie die ökologische Kurskorrektur der deutschen Wirtschaft verliefen jedoch alle Ansätze im Sande, die eine grundsätzliche Diskussion menschlichen Wirkens und Seins in der breiteren Bevölkerung entfachen wollten. Paradoxerweise schien der Mensch in den westlichen Gesellschaften schließlich alles zu haben: geschützte Würde, Wohlstand, Demokratie, ökologisch orientierter Wirtschaftssektor, weitestgehende Emanzipation der Frauen, hoher Standard der Gesundheitsversorgung und Altersvorsorge. Nur eines wollte sich nicht wie erhofft einstellen: Zufriedenheit, Erfüllung und Glückseligkeit.

Quo vadis?

Die Frage nach einem würdigen, erfüllten und glücklichen Leben wird den Menschen in den „entwickelten“ Industriestaaten im angehenden dritten Jahrtausend zunehmend auf seine ursprüngliche, vor allem emotionale Bedürfnisstruktur verweisen. Er muss sich seinen ganz eigenen innersten emotionalen und körperlichen Prämissen zuwenden, ohne de-

ren Beachtung kein wirklich erfülltes und glückliches Leben gelingen kann. Die menschlichen Sprachen tun sich dabei sehr schwer, dieses Etwas zu umschreiben, in dem das Wissen um Erfüllung und Glückseligkeit im Menschen verankert ist. Einen Hinweis gibt Marc Aurel in seinen Selbstbetrachtungen: „...; *wer aber nicht mit aller Aufmerksamkeit den Bewegungen der eigenen Seele folgt, muss notwendig unglücklich werden.*“

Es erfordert eine aufmerksame Aufmerksamkeit gegenüber den Regungen des eigenen Körpers, des eigenen Geistes und auch der eigenen Seele, um die Botschaften wieder wahrnehmen und deuten zu können, die den Weg zu individueller Erfüllung und individuellem Glückseligkeit weisen. Nur wem das gelingt kann begreifen, dass er Jahrtausende lang immer nur in der Gruppe, also ständigem direktem physischem Zusammen- und Umeinandersein mit Seinesgleichen überleben konnte. Diese absolute Voraussetzung des Anderen für die eigene Existenz hat die Evolution tief in den emotionalen Instanzen seines Gehirns verankert. Weder ein rational erklärbares und wirtschaftlich machbares Singlesein noch die virtuellen Kontaktplattformen werden dieses elementare Bedürfnis nach direkter, physischer Begegnung und Nähe jemals stillen können.

Der Schutz der menschlichen Würde allein ist kein Garant für Erfüllung und Glückseligkeit. Wir müssen uns äußerst achtsam uns selbst zuwenden, um die dafür erforderlichen Bedingungen in uns ergründen und die unentbehrliche Präsenz des Anderen darin erkennen zu können.

Bei www.sinntage.de können Sie sich mit dem Autor auf den Weg machen.